

ANMERKUNGEN ZU PAUL ERNST*

VON PAUL GULYÁS

1.

Über jedes Volk sind falsche Meinungen im Umlauf: »Das deutsche Volk drückt sich schwerfällig aus, es denkt in lang schleppenden Schachtelsätzen...« Ich will hier gar nicht Goethe als Beispiel dagegen erwähnen. Aber da ist im 20. Jahrhundert Paul Ernst! Vor einigen Jahren gerieten mir seine »Erdachten Gespräche« in die Hände. Im heißen Tieflandsommer brachte sie eine Lehrerin aus Österreich: der lächelnde, braune, kleine, in rythmischem Gang schreitende süddeutsche Typus. Man hätte sie für eine Italienerin halten können. Mein Vater, der das Deutsche schwerfällig und ungeschickt radebrechte, reihte die Sammlung sofort unter seine Lieblingsbücher ein. Sein Lebensabend wurde sogar von diesem deutschen Buch vergoldet. Paul Ernst wurde zu unserem Familienerbe.

»Das Volk hat sich mündig erklärt.«

»Sagen Sie. Ich halte das ja für Unsinn, denn es ist nicht mündiger, wenn es von einem Angestellten geführt wird, als wenn ein König es beherrscht. Wir sind ja unter uns: es ist nie mündig...«

So unterhalten sich der gefangene König und das revolutionäre Staatsoberhaupt in der Dunkelheit des Kerkers. Dieser öffnet dem König die Gefängnistür: Fliehen Sie... Der König bleibt: seine göttliche Pflicht bindet ihn auch im Kerker an sein Volk. Auch gegen den Willen seines Volkes. Mit dem Volk und über dem Volk!

2.

Solche völkisch-aristokratische Weisen blieben uns von Paul Ernst in der Seele haften. Jede seiner Zeilen war evident; die Höhenluft der nordischen Seele wird vom südlichen Licht bestrahlt. Ja, die traute Muse der Dichtung streute ihre Rosenblätter auf diese germanische Philosophie.

»Welche Philosophie ist die angenehmste für den Dichter? Weder der Eudämonismus, noch der Fatalismus, noch der Idealismus, noch der Skeptizismus, noch der Materialismus, noch der Empirismus...«

Mit diesem rätselhaften Satz begannen die »Erdachten Gespräche«. Paul Ernst jedoch schlug kurz entschlossen den Gordischen Knoten entzwei:

»Doch welche Philosophie bleibt dem Dichter übrig? Die schaffende, die von der Freiheit und dem Glauben an sie ausgeht und dann zeigt, wie der menschliche Geist sein Gesetz allem aufprägt und wie die Welt sein Kunstwerk ist.«

* Völker und Zeiten im Spiegel ihrer Dichtung. Albert Langen, München. 1941.

3.

Das ist die Einleitung zu Paul Ernsts Buch, das jetzt zu mir gelangte: »Völker und Zeiten im Spiegel ihrer Dichtung.« Das Thema ist riesengroß. Nur klare Visionen können uns in diesem Labyrinth leiten. Wir müssen vor lauter Bäumen doch den Wald sehen! Anstatt des Waldes wählen wir, partem pro toto, einige Bäume aus. Aber auch hier dürfen wir die Einleitung nicht vernachlässigen, die Einführungsworte zu dem Buch: ein selbstbewußtes deutsches Bekenntnis. Deutschtum, das über das Deutschtum hinausgeht.

»Die Deutschen haben immer ein offenes Herz für jeden fremden Kultureinfluß gehabt; je nach den Umständen ist ihnen das zum Nachteil und zum Vorteil ausgeschlagen, und je nach der Stellung des Beurteilers pflegt man das als einen Vorzug oder einen Fehler unseres Volkes hinzustellen.«

Auch dies wurde zur Abwehr gegen eine »idola fori« geschrieben. Wann? Noch im Jahre 1917, zur Zeit des ersten Weltkrieges. »Kultur und Nationalität« — in der deutschen Heimat erweitert er den Gesichtskreis der engegeistigen Nationalisten und warnt das Ausland vor der Beurteilung der Aufgaben der deutschen Kultur. Er sagt uns, daß es primäre und sekundäre Kulturen gibt. Die »sekundäre« kann im Vergleich mit einer anderen Kultur auch »primär« sein, »etwa die griechische im Verhältnis zur hellenistischen oder römischen.«

Es versteht sich von selbst, daß die später auf den Plan der Geschichte tretenden Völker die Kulturbestände ihrer Vorgänger übernehmen:

»Daß unentwickelte Völker Elemente ausgebildeter Kulturen herübernehmen für ihren Aufbau, ist also eine Tatsache, die man nicht ändern kann.«

Es kommt hier auch garnicht darauf an. Was wird aus den übernommenen Kulturgütern? Wie werden sie »umgearbeitet«?

Nach Paul Ernst — nicht wörtlich, doch lehnt sich dieser Vergleich im Wesentlichen an ihn — ist das Deutschtum der große »Kulturtransformator«. »Jedes andere Volk findet bei uns einen Verwandten: Es ist, als ob Cervantes und Dante, Shakespeare und Molière, Dostojewskij und Ibsen bei uns zuhause wären: Cervantes und Dante, Shakespeare und Molière, Dostojewskij und Ibsen sind uns so vertraut wie ihren Landsleuten; und wenn wir sie anders verstehen wie die, so geschieht das dadurch, daß wir sie uns assimiliert haben...«

Die Einleitung trägt das Datum 1917, der Verleger spielt aber natürlich auf 1941 an. Und mögen jene im Donautal, die die deutschen Bestrebungen im Kern kennen lernen wollen, nie vergessen: Paul Ernst lehnt das »Finitisten«-Deutschtum von vornherein ab. Jedenfalls denkt die deutsche Elite so:

»Wenn sich also jetzt Bestrebungen bei manchen geltend machen im Glauben, besonders vaterländisch zu handeln, die ausländischen Geisteswerke abzulehnen, so sollten wir recht vorsichtig sein: wenn wir nur selber sind und leisten, dann kann uns kein fremder Dichter oder Maler schaden, der zu uns kommt, sondern er kann uns nur nützen...«

Wie wohl tut dieser Kulturoptimismus neben der Selbstgefälligkeit der enggeistigen Patrioten! Es scheint, daß der Chauvinismus in jedem Lande zuhause ist. Gott sei Dank aber finden wir auch Bestrebungen, die sich gegen ihn wehren. Paul Ernst steigert die Kulturperspektive noch weiter :

»Und wenn wir uns klarmachen, daß die Daten dieses Krieges uns verpflichten, nun nicht nur für uns, sondern für die ganze Menschheit zu schaffen, dann werden wir bald jede engherzige Gesinnung aufgeben, die denn schließlich nichts wäre, als Mißtrauen in die eigene Kraft und Furcht vor unserer weltgeschichtlichen Aufgabe.«

Ich wiederhole : Das Datum von Paul Ernsts Kulturbekennnis ist 1917. Das Datum der Ausgabe aber 1941. Das Ziel des deutschen Verlegers kann nicht Anachronismus, sondern will — Synchronismus sein.

4.

Von den »Grundformen« der Dichtung dringt Paul Ernsts universaler Weitblick über die Werke von Sophokles und Herodot bis zur Lyrik des fernen Ostens, und kehrt dann vom Leben Buddhas bis zur neueren europäischen Literatur zurück. Hier bekennt er sich dazu, daß »Wirklichkeit« nur zufälliges Element, nur Beitrag zur Dichtung ist :

»Je höher ein Dichter steht, desto weiter vom unmittelbaren Erleben ist sein Werk gerückt, denn die Wirklichkeit ist immer nur zufällig und unkünstlerisch . . .«

Dies ist der vielgenannte deutsche Idealismus von Schiller bis Paul Ernst. Die ewige deutsche Form. Aber glauben wir nicht, daß sich Paul Ernst steif an die Anwendung der deutschen Ideal-Formel auf die Schöpfungen der Weltliteratur bindet, daß er sich gegen die »Eventualitäten« des täglichen Lebens verschließt! Bei weitem nicht! Blättern wir einige Seiten im Buch zurück, zur »Chinesischen Lyrik«!

»Die Chinesen haben eine organische Kultur. Dichtung wird bei ihnen also nicht wie bei uns Literatur, und Malerei wird nicht Kunstausstellung und Museum; sondern die Kunst ist Ausdruck des gelebten Lebens, ist selber Leben . . . Der Deutsche ist, wenn er seine Gefühle formen will, an eine Konvention des Allgemein-Menschlichen gebunden, bei dem Chinesen ergibt sich das Allgemein-Menschliche von selber aus seiner zufällig persönlichen Lage . . .«

Wie könnten wir im Donautale die deutsch-chinesische Formel Paul Ernsts, die west-östliche Gegenüberstellung anwenden? Vor allem bei uns in Ungarn? Der Donautal-Osten gleicht in dieser Hinsicht dem fernen Osten : auch hier wie dort ist die künstlerische Auffassung der Dinge »organisch« : die kleinen Zufälligkeiten des Lebens spielen eine größere Rolle ; wir könnten auch sagen Abstractio-phobia herrscht.

Wir sehen, welche Gedanken Paul Ernst auf dem Kulturgebiet eines fremden Volkes weckt, — er zwingt uns zur Klärung der Begriffe.

5.

Noch eine Klärung eines Begriffes. Das Verhältnis zwischen »völkisch« und »literarisch« ist in der ungarischen Literatur seit langen Jahren Problem und der Gegenstand lebhafter Diskussionen. Wo ist hier die trennende

Grenze? Wie weit ist der Ausdruck »völkisch« berechtigt? Welche Stellung gebührt dem Volk in der Literatur und auf den anderen Gebieten des geistigen Lebens?

»Mit dem Volk und über dem Volk!« — gab vor Jahren der Schreiber dieser Zeilen die Parole. Mit anderen Worten: dialektische Zusammenfassung, Synthese des Völkischen und Übervölkischen (Literarischen). Dialektische Zusammenfassung, weil beide Pole gleicherweise ihren Anteil an der Synthese beanspruchen, ohne gegenseitig ihren Charakter zu verwischen, nicht als Kompromiß, sondern mit der Schärfe von Licht und Schatten.

Paul Ernst definiert das Volk wieder so hoch, wie die deutsche Idee über der kleinlichen »Wirklichkeit« schwebt:

»Volk ist ein Begriff, vielleicht ein Ziel, und es ist so verschieden von der Wirklichkeit jener Anzahl von Einzelmenschen, daß gerade die nationalen großen Dichter am seltensten Typen aus der Wirklichkeit genommen haben, die sie umgab.«

Eine außerordentlich suggestive Definition. »Mit dem Volk und über dem Volk!« — fast synonym damit. Und doch ist der Schreiber dieser Zeilen etwas »chinesisch« in Bezug auf das Volk. Er wäre geneigt, von dem einen oder anderen aus der Menge herausgegriffenen wirklichen Typus den Begriff des ungarischen Volkes abzuleiten. Es gäbe wohl einige prächtige Beispiele, die schon fast — Begriffe sind...